

Etappen eines großen Weges



Die Gegenwart — ein Startplatz in die Zukunft Territorialer Produktionskomplex Karatau — Dshambul

„Sie haben einen wesentlichen Beitrag zur Erfüllung der Beschlüsse der Partei und Regierung geleistet, gewaltige Naturreichtümer der früher nicht erschlossenen Gebiete Kasachstans zur Vergrößerung der Produktion von Phosphordüngern zu nutzen, deren Anwendung überaus hohe Ergebnisse in der landwirtschaftlichen Produktion zeitigt. Dabei wird auch das Problem der vollständigen Verarbeitung der Phosphate im Karatau-Becken erfolgreich gelöst.“

L. BRESHNEW

(Aus dem Größschreiben an die Bau- und Montageleute, an die Maschinenbauer, Betriebsarbeiter und Projektierer, an alle Teilnehmer an der Errichtung des Nowodshambuler Phosphorwerks des Ministeriums für Chemieindustrie)

Ergreifende Perspektiven

Der territoriale Industriekomplex Karatau-Dshambul hat eine große volkswirtschaftliche Bedeutung. Hier wird Phosphoritrohstoff gewonnen und der Erstverarbeitung unterzogen, werden gelber Phosphor, Mineraldünger und Futterphosphate erzeugt. Der Anteil des Komplexes an der Bruttoproduktion der spezialisierten Branchen der Republik ist sehr groß. Das ist die einzige Region in Kasachstan, wo feingemahlener Phosphoritrohstoff und fluorfreie Phosphate erzeugt werden.

Als Basis für den Komplex dient das einmalige Phosphoritbecken Karatau. Die hier vorkommenden Phosphorite enthalten außer dem Phosphoranhydrid eine Reihe von Begleitstoffen, was ihre Verarbeitung, da eine geeignete Technologie fehlte, längere Zeit gehemmt hat. Das in den ersten Jahren der Erschließung des Beckens vorgeschlagene Schema der Flotationsbereicherung dieser Erze hat sich als uneffektiv erwiesen. Anfang der 60er Jahre wurde die elektrothermische Verarbeitung der Phosphorite von Karatau aufgenommen. Zu diesem Zweck wurden das Tschimkenter und das Dshambuler Phosphorwerk, die Erstlinge der Phosphorindustrie der Republik in Betrieb gesetzt. Jedoch im Laufe ihrer zehnjährigen Nutzung konnten diese Werke wegen der unvollkommenen Technologien und Hauptausrüstungen sowie wegen der ungenügenden Erforschung der technologischen Eigenschaften der Erze ihre projektierten Kapazitäten nicht erreichen.

Die allseitige Entwicklung des Bergbaus und der mit ihm eng verbundenen Phosphorindustrie erklärt sich durch folgendes. Erstens: durch den immer zunehmenden Mangel an Phosphorrohstoff im Maßstab des Landes. Gemeint wird vor allem ein solcher Rohstoff, der schnell zur industriellen Ausbeutung vorbereitet werden kann. Der Aufwand für die Vorbereitung der Phosphorite zu ihrer Gewinnung im Karatau-Becken ist viel geringer als in den anderen Lagerstätten des Landes. Die Phosphorite aus Karatau sind von höherer Qualität, auch die geologischen und Bergbaubedingungen sowie die technischen und ökonomischen Kennwerte der Förderung sind besser. Zweitens: durch den rasch wachsenden Bedarf der Volkswirtschaft des Landes, darunter auch der Wirtschaft Kasachstans und der mittelasiatischen Republiken an Mineraldüngern. Um Kasachstans Bedarf an Mineraldüngern zu decken, muß sich der Umfang ihrer jährlichen Erzeugung in der Perspektive auf 15—20 Millionen Tonnen belaufen und

unter Berücksichtigung des Bedarfs der Nachbarregionen muß sie auf 25—30 Millionen Tonnen gebracht werden. Drittens: Die Entwicklung der Phosphorindustrie im Süden Kasachstans ist noch aus dem Grunde zweckmäßig, weil die Zweige der Bergbauchemie einen nur relativ kleinen Arbeitsaufwand und wenig Wasser für Produktionszwecke erfordern. Das alles zusammengekommen bestimmt das hohe Entwicklungstempo der Hauptbranche der Region Karatau-Dshambul und somit auch aller Kettenglieder des Komplexes.

Es wurden das Dshambuler Phosphorwerk, neue Großkapazitäten zur Gewinnung und Erstverarbeitung des Rohstoffs in der Produktionsvereinigung „Karatau“ in Betrieb genommen. Abschnitte zur Erzeugung hochwertiger Phosphordünger im Dshambuler Superphosphatwerk rekonstruiert und neue gebaut, man begann mit dem Bau zweier neuer Phosphorwerke. Die neuesten Anlagen Karatau und Shanatas wurden zu Industrieknoten.

Für das vergangene Planjahr fünf war ein hohes Wachstum des Tempos der Gewinnung von Phosphoriten, Erzeugung von Phosphorrohstoffen, gelbem Phosphor, Mineraldüngern und anderer Produktion eingeplant. Zu diesem Zweck wurde die erste Ausbaustufe des Nowodshambuler Phosphorwerks in Betrieb genommen. Als Rohstoffe dienen für diesen Betrieb das Phosphorit, das früher auf Halden befördert wurde. Das steigert im bedeutenden Maße die komplexe Nutzung des Rohstoffs und verbessert die ökonomischen Kennziffern.

1980 wurde der in unserer Region größte Schwefelsäurekomplex mit einer Kapazität von 360 000 Tonnen Schwefelsäure im Dshambuler Superphosphatwerk seiner Bestimmung übergeben. Mit seiner Inbetriebnahme haben sich die Produktionsgrundfonds des Werks fast verdoppelt.

Bedeutendes wurde im Bau von Wohnhäusern, kulturellen, sozialen und anderer Versorgungseinrichtungen geleistet. Allein in den ersten vier Jahren des zehnten Planjahres betrugen die Investitionen in die Entwicklung der Chemie 575 Millionen Rubel. In derselben Periode wurden die Gasleitungen vergrößert, einige Eisenbahnschnitte verstärkt und neue geschaffen, viele Betriebe der Leicht- und Nahrungsmittelindustrie gebaut bzw. rekonstruiert.

Die Kollektive der chemischen Betriebe des Gebiets vervollkommen weitgehend die technologischen Prozesse, bemühen sich um die Einführung neuer Technik

sowie der wissenschaftlichen Organisation der Arbeit und der Produktion.

Im elften Planjahr fünf wird das Entwicklungstempo des Karataubeckens noch mehr ansteigen. Es ist vorgemerkt, die Hälfte des Bedarfs des Landes an Phosphorrohstoff 1985 durch Phosphorite aus Karatau zu decken, was ein Doppeltes der jetzigen Produktion ausmacht. Es gilt, um dieser schweren und komplizierten Aufgabe gewachsen zu sein, noch viel zu leisten.

Die Betriebe der chemischen Industrie verfügen über große Reserven und Möglichkeiten, die Erzeugung von Phosphorrohstoff, gelbem Phosphor und Mineraldüngern zu beschleunigen; leider werden sie noch nicht vollständig genutzt.

Sehr aktuell ist heute die Lösung des Problems der komplexen Nutzung aller Erze des Beckens und der Vorbereitung der Phosphorite für verschiedene Verarbeitungsverfahren. Ernsthaftes Bestreben ruft auch der gegenwärtige Stand der Bergbauarbeiten hervor, die ohne Berücksichtigung der Projektlösungen vertrieht werden.

Von großem Wert sind die wissenschaftlichen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Mechanisierung aufwendiger Hilfsarbeiten sowie der Ausarbeitung und Einführung des zyklischen Fließverfahrens bei der Beförderung von Berggestein.

Einer gründlichen Verbesserung bedarf auch das Leitungssystem in der Verknüpfung und den Betrieben wie auch in der gesamten Branche. Man muß es elastischer machen, Überschneidungen in der Tätigkeit der Abteilungen, Dienste und Abschnitte beseitigen, ihre weitere Konzentration durch Vertiefung der Spezialisierung verwirklichen, die innerbetriebliche wirtschaftliche Rechtfertigung einführen, die ökonomischen Hebel und Stimul verstärken und die Rolle der Arbeitskollektive in der Leitung der Produktion erhöhen.

Wir finden es als zweckmäßig, bei uns ein starkes Forschungsinstitut zu gründen, das sich mit allen Fragen der Entwicklung und des effektiven Funktionierens der Phosphorindustrie befassen würde.

Das wären nur einige Problemata zur Entwicklung des territorialen Produktionskomplexes Karatau-Dshambul. Ihre Lösung wird in vielem den Erfolg sichern.

Gennadi SAGORUIKO, Leiter der Abteilung für Chemieindustrie im Dshambuler Gebietspartei-Komitee



Der Sieg war unser

Im Dshambuler Superphosphatwerk „50 Jahre UdSSR“ ist ein Komplex für Erzeugung von Schwefelsäure produktionswirksam geworden. Er hat seine projektierte Kapazität — 360 000 Tonnen im Jahr — erreicht, was die frühere Produktion um 117 000 Tonnen übertrifft.

Die Abteilung ist mit einem modernen Gasreinigungssystem ausgerüstet. Der technologische Prozeß stellt dort einen geschlossenen Zyklus dar, und das bedeutendste

ist, daß die Luft in der Zone des Betriebs reiner sein wird. Somit wurden zwei ökonomische Probleme auf einmal gelöst — nämlich der Bedarf des Betriebs an Säure gedeckt und die Selbstkosten der Mineraldünger durch Reduzierung der Transportkosten verringert.

Wie bei jedem neuen Vorhaben gab es auch hier Schwierigkeiten. Die haben wir jetzt hinter uns. Die projektierte Kapazität der Abteilung war mit drei Monaten Vorlauf erreicht. Der festgelegte Termin wurde um die Hälfte verkürzt, und die sozialistischen Verpflichtungen wurden vorfristig eingelöst. Einen gewichtigen Beitrag zu diesem Sieg leisteten meine Kollegen — die Apparaturer Kenes Dshumanaljew, Sejlaw Muratbekow, Wladimir Worotnikow, die Schlosser Gennadi Sterlikow und Alexander Scharpe, sowie die Kollektive, geleitet von Raissa Germanowa, Semfira Seljdschewa und Konstantin Kostidi. Diesen Sieg widmen wir dem bevorstehenden XXVI. Parteitag der PdsU.

Joseph STOSSEL, Meister

Die von Valeri Prokopowitsch geleitete „A“-Schicht der Sinterabteilung liefert Agglomerat nur ausgezeichnete Qualität. Unser Bild: Lokführer Koilybai Bajekjew, Sinterer Kadyrchan Tokbergenow, Schlosser Alexander Tichonenko, Schichtleiter Valeri Prokopowitsch und Obermeister Baikenow.

Foto: Viktor Krieger

Jeder persönlich und alle zusammen

Bis zum Anlauf der ersten Ausbaustufe des Nowodshambuler Phosphorwerks arbeitete ich als Montageschlosser am Bau dieses Werks. Je höher die Schlote des Riesen, je schneller seine Anlagen wuchsen, desto mehr bemühte ich mich, den Wunsch, hier zu bleiben und es mit eigenen Händen zu versuchen, weißes Phosphor zu produzieren. Dieses Verlangen führte mich in das Werk, wo ich heute Oberapparatwart in der Trocken- und Brecherabteilung bin.

Der Arbeitsrhythmus des Werks beginnt hier an unserem Arbeitsplatz. Deshalb erfüllt jeder, ob der Abteilungsleiter Dmitri Goshew, die Maschinisten der Förderbänder Valentina Sinkowa, Nadescha Dawydowa oder der Maschinist des Waggonkippers Vitali Pronin seine Pflichten mit hohem Verantwortungsfühl. Dabei ist jeder von uns ein angehender Chemiker. Der eine ist zum erstmaligen Leiter einer Produktionsabteilung, der andere — Schichtleiter, und ich bin das erste Mal im Leben Brigadier. Jeder persönlich und alle zusammen bemühen wir uns, einen würdigen Beitrag zum Werden des neuen und einmaligen Chemiebetriebs zu leisten. Daher ist die Erfüllung der Produktionsaufgaben zu 120 Prozent für unser Kollektiv zur Norm geworden. Daher ist die Vervollkommnung der Berufsmeisterschaft, das Erlernen von Wechselberufen ein ungeschriebenes Gesetz für jeden von uns.

Alexander SCHMIDT, Oberapparatwart

Versprechen eingelöst

Schon mehrere Jahre trägt unsere Besetzung den hohen Titel „Kollektiv der kommunistischen Arbeit“. Bereits im August meldeten wir die Erfüllung unseres Fünfjahresplans. Die Baggerführer hatten versprochen, 220 000 Tonnen Kubikmeter Gestein über den Jahresplan hinaus zu verladen. Ihr Wort haben sie in Ehren gehalten und ihren hohen Titel erneut behauptet. Nach den Ergebnissen des dritten Quartals ist unserer Besetzung der erste Platz im sozialistischen Unionswettbewerb der Baggerbrigaden von Bergbaubetrieben zuerkannt worden.

Gegenwärtig hat sich im Erzbergwerk „Aksal“ ein wirksamer sozialistischer Wettbewerb zur würdigen Ehrung des XXVI. Parteitags der Kommunistischen Partei der Sowjetunion entfaltet. Wir werden uns anstrengen müssen, um wieder den Sieg davonzutragen. Viele Baggerbesetzungen unseres Bergwerks geben ihr Bestes her. Wir garantieren, daß wir zum Tag der Eröffnung des Parteitags den Zweimonatsplan schaffen werden.

Woldemar NUSS, Baggerbrigadier

Auf die Technik kommt es an

26 Kipper, fünf Bagger und etwas mehr als 22 Kubikmeter Schichtleistung — so sah es im Bergbauchemiekomplex „Karatau“ vor zwanzig Jahren aus. Die heutige Kapazität der Produktionsvereinigung „Karatau“, die sich mit der Gewinnung und Erstverarbeitung von Erz befaßt, können sich mit den früheren nicht messen. Wir verfügen über mehr als 400 BelAS-Wagen mit einer Lademasse von 40 bis 75 Tonnen sowie über leistungsstarke Bagger und moderne Bohranlagen.

Scheinbar noch vor kurzem hat unsere Brigade die neue 75-Tonnen-Anlage „SBSch 250“ im Karatau-Bezirk montiert. Und heute ist sie schon veraltet. Sie hat uns jedoch einen guten Dienst geleistet. Unsere Brigade hat ihren Fünfjahresplan bereits im Mai des vorigen Jahres erfüllt. Zur Zeit arbeitet sie für Januar des künftigen Jahres.

Aus unseren Bergwerken gelangen die Rohstoffe an die Werke des gesamten Territorialkomplexes. Jeder von uns, der leistungsstarke und moderne Technik steuert, versteht gut, daß von seiner Arbeit der Produktionsrhythmus der gesamten Industrieregion abhängt.

Wladimir BORSCHTSCHOW, Brigadier der Bohrarbeiter



Die Besetzung des Baggers EKG 81 hat allein im 4. Quartal des Vorjahres 315 000 Kubikmeter Gestein statt der planmäßigen 265 000 verladen. Unsere Bilder: Im Bergwerk „Sewerny“, die Besetzung des Baggers im Bestand des Brigadiers

Alexander Kljagin und des Baggerführers Wassili Ignatjew behaupten den 1. Platz im Wettbewerb unter den Baggerführerbrigaden des Bergwerks.

Fotos: Viktor Krieger

Einblick in unterirdische Schatzkammern

Groß sind voraussichtlich die Vorräte der Phosphoritvorkommen des Karatau-Beckens, was die Lagerschätze in den Chibilen übertrifft. Sie lagern bis 1 000 Meter tief. Bis 60 Prozent der Vorräte können wegen der Gebirgsverhältnisse nur unter Tage gewonnen werden.

Die Vorräte lagern in den Vorkommen „Tschulaktau“, „Aksal“, „Tjessal“, „Tschikatas“, „Shanatas“, „Kokdshon“, „Koksu“. Außerdem ist Phospho-

rit in den Lagerstätten „Geres“, „Utschas“, „Akdshar“, „Dshilan“ und einigen anderen garantiert vorhanden.

Das Becken Karatau hat bis Ende des laufenden Jahrzehnts die Gewinnung von 30 000 000 Tonnen Rohstoff oder von 7 200 000 Tonnen Phosphorperoxyd zu gewährleisten. Die Gewinnung wird kombiniert — im Unter- und im Tagebauverfahren erfolgen; sie bietet große

Möglichkeiten für die Erweiterung und Vervollkommnung der Technologie der Bergbauarbeiten.

Die Entwicklungsperspektiven des Karatau-Beckens haben im Lande nicht ihresgleichen und auf der Tagesordnung steht die Frage der großangelegten Entwicklung des Beckens.

mitri FAIBISCHENKO, Kandidat der technischen Wissenschaften

Zahlen und Tatsachen

△ 6 000 Quadratkilometer — so groß ist die Fläche des Karatau-Dshambuler Territorialkomplexes.

△ Im verflossenen Jahr hat man hier dreimal mehr Phosphorrohstoff gewonnen als im ersten Jahr des neunten Planjahres.

△ Die Gewinnung einer Tonne Rohphosphorperoxyd wird hier zwei- bis fünfmal weniger Investitionen als in anderen Vorkommen erfordern.

△ Im zehnten Planjahr fünf wurden in den Produktionsvereinigungen „Karatau“ und „Chimprom“, im Nowodshambuler Phosphorwerk und im Dshambuler Superphosphatwerk mehr als 350 wissenschaftliche Entwicklungen und Maßnahmen zur Einführung neuer Technik, fortschrittlicher Technologie, der Automatisierung und Mechanisierung von Gewinnungsprozessen, wissenschaftlicher Arbeitsorganisation in die Produktion übergeleitet. Ihr gesamter Nutzeffekt betrug mehr als 13 Millionen Rubel.

WIR HATTEN Glück. Jenen traurig-berühmten und bösen „Shanassik“ gab es nicht. Und vor ihm hatten uns die Hiesigen gewarnt: mehrere Jahrhunderte zurück vor Räubern auf der Landstraße. Diesen bösen und durchgehenden Wüstenwind gab es diesmal wirklich nicht. Dafür hing über dem ganzen Karatau-Shanatas-Becken ein milchiger Nebel. Unmöglich konnte man die Orte sehen, von denen die Legende berichtete.

Im Vorgebirge des Karatau lebte einst ein sehr reicher Mann. Seinen Namen hat man vergessen, weil es nicht notwendig war, ihn zu behalten. Er war der einzige Reiche auf Tausende unter Tausenden seiner armen Stammesgenossen. Das Schicksal gab ihm die Wahl: reich, aber sterblich oder arm, aber unsterblich sein. Er hatte ersteres gewählt und sich dabei auf seine List und sein Geld verlassen.

Als dann der unerbittliche Tod kam, bat er ihn nur um eines: Man möge ihn zusammen mit seinem Reichtum begraben, und zwar so, daß ihn niemand mehr finde. Der Böse hatte sich darum auch wirklich bemüht. Mit Sand hatte er die blauen Seen und reichen Weiden zugeschüttet, die schönen Wiesen in die endlose Betpakdala-Wüste mit Salzböden verwandelt. Ringsum ragten nun steinige Hügel empor. Sie hielten den Stein des Glücks versteckt.

„Jahrhundertlang waren diese Orte für Menschen unzugänglich“, erzählt Edwin Homer. „Wer es jedoch wagte, sich hier anzusiedeln, fand seinen Tod in Staub- oder Schneestürmen. Das Heulen des Windes übertrönte die Hilferufe derjenigen, die in Todesgefahr schwebten. Staubstürme legten ihre Spuren zu. Wer weiß, wie lange das hätte fortauern können. Dann kamen starke Menschen hierher. Ihre Kraft lag in der Freundschaft. Sie löferten auch das Geheimnis des dunklen Steins und nannten ihn den Stein des Glücks. Und dann kamen wir hierher.“

Der 75-Tonnen-Schwerlastwagen BelAS fügte sich jeder Bewegung und Regung des Fahrers Edwin Homer. Elegant fuhr er die Serpentine des Tagebaus herab. Nachdem sein Laster beladen war, fuhr er denselben Weg wieder hinauf. Und so viel Kraft lag in seiner Bewegung, so viel unbeschreibliche Schönheit, daß ich den Fahrer schon achtete, noch ehe ich ihn kennenlernte. Wahrscheinlich wird es etwas nicht jedem anvertraut, dachte ich bei mir.

Als Homer meinen Blick aufging, lächelte er übers ganze Gesicht. Denn gerade so schauen ihn alle an, die zum erstmaligen Fahrerhaus seines Wagens steigen. Mit solchen Augen sah ihn auch sein Sohn Woldemar. Jetzt

führt er selbst solch einen BelAS-Wagen.

Edwin und Hugo Homer sind Brüder und kamen in die Bergverwaltung Shanatas zusammen. Anfangs waren die Sieger im sozialistischen Wettbewerb unter den Fahrern. Dann errang jeder den Titel „Aktivist der kommunistischen Arbeit“ und behauptete ihn jahraus, jahrein durch hochproduktive Arbeit. Als die ersten 40-Tonnen-Schwerlastwagen in der Bergverwaltung ankamen, teilte man diese den Brüdern Ho-

Der Stein des Glücks

mer zu und ging dabei nicht fehl. Dann wurden hier 75-Tonnen-Schwerlastwagen eingesetzt. Wiederum waren es die Homers, die mit der Meisterung dieser Maschinen begannen. Nun hatte sich auch noch Woldemar, Edwin's Sohn, hinzugesellt.

Die Familienbesetzung hat am 5. Juli 1980 ihren Fünfjahresplan erfüllt. Die Fahrer hatten sich verpflichtet, 666 000 Kubikmeter Gestein statt der planmäßigen 638 000 zu befördern. Faktisch hat diese Besetzung in den fünf Jahren 734 000 Kubikmeter Phosphate abtransportiert.

Die Bohrerbrigaden der Bergverwaltung starteten die Initiative, den Plan des ersten Quartals zum Tag der Eröffnung des XXVI. Parteitags der KPdsU zu erfüllen. Die Fahrer griffen sie auf. Mit unter den ersten war die Besetzung Homer. Sie ist in der Bergverwaltung unter der Nr. 207 bekannt. Sofort wurde diese Initiative von der Besetzung Nr. 217 unterstützt, der Alexander Wodopjanow und Anatoli Skory angehören. Nun wetteifern sie bereits mehrere Jahre. Den Sieg erringt bald das eine oder das andere Kollektiv.

Das neue Planjahr fünf bedeutet neue Pläne, Vorhaben, Ideen, neue Zielmarken und Höhen, die es zu erringen gilt. Für die Homer-Besetzung wird das elfte Planjahr fünf eine Art „Zerzöbprobe“ sein. In absehbarer Zukunft wird es in der Bergverwaltung Shanatas bereits zwei Familienbesetzungen geben, deren Leiter der Kommunist Hugo Homer und Edwin Homer sein werden. Mitglied der zweiten Besetzung wird Alexander, Edwin's jüngerer Sohn, sein. Er ist gegenwärtig Schweißler und besucht einen Fahrerlehrgang. Natürlich träumt er von einem solchen BelAS, wie ihn alle seine Vorfahren führten.

Tatjana BRAUN, Korrespondentin der „Freundschaft“

LITERATUR



Wladimir Iljitsch Lenin, Demjan Bedny und F. Panfilow, ein Delegierter aus der Ukraine, auf dem VIII. Parteitag der KPR(B)
Fotochronik TASS

Durch Lenins Genie begeistert

(Die Gestalt Lenins im Schaffen sowjetdeutscher Literaten)

Die sowjetische künstlerische Leninniana ist reich und mannigfaltig. Einen großen Beitrag zur Erweiterung der Ideologiethematischen und Genrehorizonte, leisten ständig die Vertreter aller Literaturen der Völker des Sowjetlandes. Die Lehre Lenins, seine unsterblichen Ideen, sein Leben und seine revolutionäre Tätigkeit sind ein unvergänglicher Born der Begeisterung und Einwirkung auf das künstlerische Schaffen, auf den Prozeß der Entwicklung der Kultur, Literatur und Kunst. Aus diesem Born schöpfen auch viele sowjetdeutsche Schriftsteller und bereichern dadurch die sowjetische Leninniana. Die Leninsche Thematik in ihrem Schaffen erstrebt nicht nur die künstlerische Erfassung der Leninschen Gedanken, sondern auch die künstlerische Leninniana in der sowjetdeutschen Poesie zu analysieren und zu zeigen, wie die Gestalt des großen Lenins, des genialen Führers des Weltproletariats, in verschiedenen Etappen des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft ihre Verkörperung in der sowjetdeutschen Literatur gefunden hat, deren Begründer Franz Bach, Georg Luft, David Schellenberg, Gerhard Sawatzki und Andreas Saks sind.

Die Geschichte der deutschen Leninniana stand kompositionell-thematisch wie auch ideologisch-genremäßig stets unter dem wohlwollenden Einfluß der herausragenden Werke über W. I. Lenin, die aus der Feder Maxim Gorkis, Wladimir Majakowskis und anderer russischer Schriftsteller stammen oder solchen progressiven Dichtern Deutschlands wie Johannes R. Becher, Bertolt Brecht und Erich Weinert gehören.

Es ist ganz natürlich, daß die Geschichte der Schaffung der Gestalt Lenins, welche untrennbar mit dem Hauptereignis des 20. Jahrhunderts — der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution — mit dem Triumphzug der Leninschen Ideen über den Planeten verbunden ist, eine bestimmte Evolution der Mittel und Formen der Behandlung verschiedener dokumentarischer Fakten erfahren hat, die in der sowjetdeutschen Literatur die Größe der Persönlichkeit Lenins aufzeigen — diese mächtigen Mittel der ideologischen Erziehung der Menschen und ihrer geistigen Vervollkommnung. Die von sowjetischen Schriftstellern in deutscher Sprache, der Sprache von Marx und Engels, Goethe und Schiller, geschaffene künstlerische Leninniana ist ein markanter Beweis dafür, daß die schöpferischen Bemühungen der Kultur- und Kunstschaffenden, die Gestalt Lenins in jeder Literatur zu verkörpern, mit dem ganzen künstlerischen Prozeß engstens verbunden sind. Die Versuche der künstlerischen Darstellung der Gestalt Lenins, des Menschen, der sein ganzes Leben restlos dem Kampf um das Glück der Menschheit gewidmet hat, widerspiegeln die dialektische Einheit von Traditionen und Neuerung, die gegenseitige Annäherung der Literaturen sozialistischer Form nach.

Der Triumph des künstlerischen Schaffens, unterstrich G. Plechanow, ist die Darstellung von Persönlichkeiten, die sich an der großen progressiven Bewegung der Menschheit beteiligen und als Träger erhabener weltweiter Ideen dienen. Solch ein Triumph sind zweifellos die besten, W. I. Lenin gewidmeten Werke der sowjetischen multinationalen Literatur. Ihren Beitrag leisteten dazu auch die Vertreter der sowjetdeutschen Literatur Ru-

fen, der die Wirklichkeit in ihrer Vorwärtsbewegung und in der Vielfalt der Lebensbeziehungen widerspiegelt. Dabei verbindet sich die objektive Auffassung der Wirklichkeit in der Erkenntnis des Volkslebens in den besten Werken der multinationalen Sowjetliteratur, darunter auch der sowjetdeutschen, mit tiefem emotionalem Mitbeteiligtsein, mit psychologischer Glaubwürdigkeit und philosophischer Tiefe.

Aus den Werken von Rudolf Jacquemien, Viktor Klein, Alexander Reimgen, Robert Weber, Olga Rischawy, Nelly Wacker, Heinrich Kämpf, David Jost, Alexander Brettmann und anderer sowjetdeutscher Schriftsteller, die klar ausgedrückte Idee, der echte staatsbürgerliche Gehalt verleihen diesen Werken eine große künstlerische Kraft.

Durch seine künstlerische Vollkommenheit zeichnet sich besonders das Gedicht „Der 21. Januar 1924“ aus. Der Dichter bezieht die Unsterblichkeit von Lenins Werk, das Sache und Gemeingut aller Völker des Sowjetlandes und der ganzen fortschrittlichen Menschheit geworden ist.

In seinen Augenwinkeln leicht versteckt ein väterliches Lächeln nistet... Als damals er das Volk zum Sturm geweckt und seine Feinde überlistet, und seine Hand dann wies in unsere Zeit, die seine Blicke schon erschauten — da sah er nicht nur Werke weit und breit und neuer Städte Riesenbauten...

Niemals vergißt die Menschheit dieses Datum, da einen ihrer Größten sie verlor; des strengen Winters eisigkalten Atem, der roten Fahnen schwarzen Trauerflor...

Ja, jenes Datum bleibt uns unvergessen — Jedoch wir wissen: Lenin weiter lebt! Leb fort in unsren Taten, kühnvermessen, in allem, was uns mitreißt und erhebt — in jedem Herzschlag, das uns heiß durchbeißt.

Der talentierte georgische Dichter Paolo Jaszwilli (1895—1937) sagte seinerzeit, daß die multinationale Sowjetliteratur Ehrenwache am Grabe Lenins hielt. In den Werken vieler Literaturen der Völker der UdSSR ist die Trauer festgehalten, die das ganze Volk beim Abschied von Lenin erfaßte. Die Tragik des durch nichts zu ersetzenden Verlusts ertönt in den bekanntesten im Januar 1924 verfaßten Gedichten „Komsomolskaja“ von W. Majakowski, „Parteiluch Nr. 224332“ von A. Besjenski, „Requiem“ von N. Assejew, „Lenin“ von W. Brjussow, „Fünf Tage und fünf Nächte“ von V. Inber, „Ein Blutstropfen von Iljitsch“ von W. Knjasew, „Am 24. Januar 1924“ von Mikola Basha, „Der Verlust“ von Albek, „An Lenin“ von Paolo Jaszwilli.

Die Entwicklung der poetischen Leninniana zeigt, daß das Lenin-Thema nach der Art seiner Verkörperung sehr mannigfaltig ist. Und die Gipfelwerke dieses Themas wurden auf den Bahnen des sozialistischen Realismus geschaf-

Peter KLASSEN

„De olle Fritz Reuta“

Nur Jakob Töws blieb sitzen. Er biß sich auf die Lippen, seine schweißigen Hände umkrampften die Stuhllehne, der Adamsapfel ging errötet auf und ab. Seine Frau schaute ihn fragend an, und als sie sah, wie kategorisch er abwinkte, beruhigte sie sich.

Jakob Töws hatte seinem biblischen Namensvetter gleich, der um Rahel sieben Jahre diente, beim Schwiegervater viele Jahre um seine Frau Neta gedient. Der Schwiegervater war damals wohlhabend gewesen, hatte immer und überall seinen Vorteil gewahrt, und als zehn Jahre um waren, verfügte Jakob kaum über die Hälfte der zum Ankauf eines kleinen Bauernhofes nötigen Summe. Da endlich half ihm der Vater seiner Frau, wirtschaftlich selbstständig zu werden. So siedelte Töws aus dem reichen Ignatjewdorf als Kleinwirt nach Hopfenfeld über. Er rackerte sich auf dem Acker Tag und Nacht ab, es ging mehr schlecht als recht, aber er war nun sein eigener Herr. Frau Neta half ihm redlich und schenkte ihm viele Kinder.

Am nächsten Mittwochabend, es waren nur Jakob und Neta gekommen, begann Wedel den plattdeutschen Versroman Reuters „Kein Hüsung“ vorzutragen. Es war kein gewöhnliches einfaches Lesen, es war ein Vortrag, Handlung und Gefühlsmplündung zielbewußt abgestimmt mit eingeleiteten Erklärungen zu gestellten Personen. Erläuterung schwieriger, unbekannter Ausdrücke. Hier sprach der Demokrat Reuter und ihm sekundierte der Demokrat Wedel, eine scharfe Anklage gegen das grausam rücksichtslose Regime der Mecklenburgischen Landjunker führend. Von diesem Werk sagte einst Reuter, er habe es gewagt, den Zwängern und Drängern die Wahrheit zu sagen, ...den Schimpf von dem Nacken des geknechteten und geächteten Volkes zu nehmen und ihn denen ins Angesicht zurückzuschleudern, die in ihrer Gesamtheit verdienen, mit Schimpf vor dem deutschen Volk genannt zu werden.“

Wer „Kein Hüsung“ gelesen hat, weiß: Es geht in der Fabel darum, daß ...ein lasterhafter Gutsherr und seine bigotte Frau einem Tagelöhnerpaar, das heiraten muß, das Niederlassungsrecht, die „Hüsung“ und damit die Möglichkeit der Eheschließung verweigern. Als der Knecht Johann Schütt einmalt auf den Pette auf den Knecht Johann Schütt einschlägt, wehrt dieser sich mit der Mistgabel und tötet dabei den Gutsherrn. Er muß fliehen, während seine Braut aus ihrer Wohnung vertrieben wird und schließlich wahnsinnig wird. Später kommt Johann heimlich wieder, holt seinen Sohn zu sich und bringt ihn in ein freieres Land, von dem er sagen kann: „Hier sind wir Herr, dit is uns' eigen!“

Jasch Töws vergaß alles um sich her. Er hörte und sah nur das, was aus „Kein Hüsung“ schwoll, düster, dumpf, schwül und drückend. Tagelöhner als Leibeigene, nicht mal die eigene Haut gehört ihnen, sie sind für die „Herren“ Arbeitsvieh. Johann und Mariken sind allen Schikanen des Gutsbesitzers und seiner heuchlerischen Frau ausgesetzt.

„Als witte Duw un swarte Raw so stummt tausamen Herr und Slav“ schlußfolgerte der alte Daniel und erläuterte: „Se atmen beid desülwig Luft Un raun villeicht in eine Gruft; An einen Gott, der wenn sel sicken; Doch Hart un Hart (Herz), dat funt sik nich.“

Ausbeuter und Sklaven können und werden nie gemeinsame Ziele haben. Jakob sieht, wie der Knecht Johann Schütt vor seinen Herrn tritt: „Acht Juh bün'k nu bi Sel im Deinst...“ und ihn bittet: „Gewen S' ml...up den Harwst dat Fritz Fri!“

Vergeblich! Als sein Herr erfährt, daß Johanns Braut Mariken heißt, springt in ihm der Haß hoch; Nie und nimmer! Denn Mariken gab den sexuellen Forderungen des Gutsbesitzers nicht nach, sie blieb Johann treu. Damit war ihr Los besiegelt.

Jasch Töws erblaute, als sei er der Geschickerte, und erst als Johann seinen „Herrn“ erstochen hat, da atmete er erleichtert auf. „So essit am racht, daut haft he veident!“

Neta fuhr erschrocken herum: „Oba Jehanu, daut es doch Dot-schlag!“

„Daut es Jerachtigkeit“, erwiderte Jakob. „Daut haft selwst de Herrgott toletolten!“

Wie Mariken im Schilf gefunden, wie man ihrem Sohn die tote Mutter zeigt, wie diese als Selbstmörderin an der Kirchhofmauer begraben wird, das erreichte ihn, Jakob seufzte, es war wie verhaltenes Stöhnen.

Sein Blick erhellte sich, als Johann's Ruf ertönte: „Fri säit ji sin up frie Ird!“ Johann hebt sein Kind in die Höh und schwört: „Fri sal he sin!“ Da stimmte Jakob ein: „Jo, fri saul he senn! So saul et senn!“

Die kleine Lehrerstube wurde ihm zu eng, er riß die Tür auf und sog gierig die Winterluft ein.

(Schluß, Anfang Nr. 12)

Die Flocken rieselten vom verhangenen Nachthimmel herab, die weiße Schneedecke schimmerte fahl, und es schien ihm, er gewahre Fußspuren, die Johanns Flucht markierten. Jakob erlebte die erschütternde Geschichte von Johann und Mariken wieder.

Es war weit nach Mitternacht, als Jakob und Neta dem Lehrerpaa adje sagten und ihr Heim aufsuchten.

Die Zeiten wurden wirklich sehr ernst, der Bürgerkrieg begann und dauerte an. Hopfenfeld lag unweit des Weges, der zu einer Überfahrt über den Großen Fluß führte. Unzählige Wehreinheiten passierten das Dörfchen bald in dieser, bald in jener Richtung. Die Uniformen wechselten dauernd. Es waren ukrainische Gajdamaken, deutsche und österreichische Okkupanten, später kamen Rotgardisten, noch später Donkosaken, Ulanen, Dragoner, und wer weiß was noch alles. Schlimm hausten die Machnobanden in den größeren und reichen Mennonitendörfern. Die Gutsbesitzer waren längst geflohen.

Ende des Jahres neunzehn stationierte ein Reitertrupp Denkins in Hopfenfeld. Die Soldaten machten sich auf Töwsens Hof breit, der Offizier okkupierte das Haus, die Hausbewohner wurden vertrieben, Jakob, Neta und die Kinder suchten und fanden provisorische Unterkunft bei den Nachbarn. Aus allen Wirtschaften des Dorfes schleppten die Söldner Kälber, Ferkel, Hühner und Enten herbei, richteten sie zur Speise, kochten sie in großen Feldkesseln, brieten sie am Speiß und verzehrten alles im lustigen Gelage. Kühe und größere Schweine ließen sie den Bauern, was recht wunderbar war. Übrigens, sie hätten alles aufgefressen, aber am nächsten Tag mußten sie flüchten.

Anderntags ging Jakob Töws in den Stall und traute seinen Augen nicht; der Stall war leer! Die Pferde standen gesattelt im Hof. Der Offizier trat aus dem Haus, schwang sich schnellig in den Sattel, Kommandorufe ertönten, die Reiterschwadron nahm Marschstellung an. Jakob Töws trat an „seine“ Schimmelstute heran, auf der jetzt der Rittmeister thronte. Sie wieherte schwach und streckte ihm die Nüstern entgegen. Ein starker Ruck schnitt das Zaumzeug in die Lippen des Pferdes. Es riß den Kopf hoch und warf ihn zur Seite.

Jakobs Gesicht lief rot an. „Herr Offizier“, — sein Atem ging schwer, aber er beherrschte sich, — „lassen Sie mir die Pferde, wie soll ich bestehen mit meiner großen Familie, ohne Zugvieh?“

„Das geht mich nichts an, sieh, wie du durchkommst. Nachsicht hast du nicht verdient. Du sympathisierst gewiß doch mit den Bolschewiken!“ Er ritt hart an Töws heran, hob die Peitsche mit dem eingeflochtenen Stahldraht und der eingesenkten Kugel an der Spitze versetzte Jakob einen gewaltigen Schlag. Der schwankte, sank in die Knie, stützte die Hände auf die Erde, und als der zweite Schlag seinen Nacken traf — fiel er um.

Wer die Soldaten auf seinem Hof dirigiert hatte, konnte Töws niemals erfahren.

„Nu sit he ut aus Jehanu von „Kein Hüsung“, — klagte Frau Neta dem herbelgeeilten Schullehrer ihr Leid. Sie wies auf die Verwüstung in Haus, Stall und Hof, weinte lautlos und schlug das Wolltuch eng um die Schultern. Es stellte sich heraus, daß Wedel streng verhört worden war. Doch er konnte gut Russisch und ließ sich nicht ins Bockshorn jagen.

Jakob Töws lag hingestreckt auf dürftigem Lager, sein Gesicht überzog eine dickgeschwollene Narbe, blaurot von der rechten Schläfe über den Mundwinkel bis zum Kinn. Schlimmer wirkte der Schlag in den Nacken. Ärztliche Hilfe war nicht zu erwarten. Wedel und Neta legten ihm mancherlei Kräuterkompressen auf die Wunde, massagierten den Hinterkopf, hielten den Körper warm, gaben ihm Hühnerbrühe ein. Das Huhn dazu holte Wedel aus seinem Stall.

In den Dörfern ringsumher wütete der von den Banden eingeschleppte Typhus. Und nirgends gab es eine Ambulanz, einen Feldscher, Medikamente, die Opfer waren der Seuche hilflos ausgeliefert. Krankheit und Nahrungsmangel brachten viele Menschen um.

Zu Beginn des Frühlings wurde es Jakob besser. Die Bauern spannten zusammen, mehrere Höfe zu einem Pflug oder Drillbugger, die sich — von einem Mischgespann gezogen — langsam über den Acker schoben. Magerne Pferde und stockdürre Kühe bildeten die unfreiwillige Zuggemeinschaft, als letzte, einzige Hoffnung auf neues Leben. Jakob stapfte hinter der Egge, und da er und sein Zugvieh gleich müde und abgemagert waren, blieben sie oft stehen, schnappten nach Luft, und sahen sich nach Futter um. Das Vieh konnte schon am Feldrand weiden. Jakob jedoch schürfte zu Mittag seine Brennesselbrühe und trank klares Quellwasser dazu. Sein Gesicht war aufgedunsen. Zwei seiner Kinder hatte der Winter dahingerafft.

Im Juni 1920 brach das Wrangelheer, einer wilden, blutgierigen Bestie gleich, aus der Krim in Taurien ein und stand, in einer Woche schon, am Großen Fluß. Jakob Töws traute sich nicht, im Dorf zu bleiben. Über Nacht verschwand er nach dem Norden. Spät abends versammelte Jakob seine Familie auf dem Hof, Wedel mit Frau war auch zugegen. Er umarmte Weib und Kinder, hatte für jeden ein liebes Wort und Ermahnung, nahm Abschied vom Lehrer und bat ihn: „Klick molen bet bi mine Familie nenn bat et' kom, Jehan!“ Wedel versprach es.

„Da packte Jakob seinen Jüngsten, hob ihn hoch und rief bewegt: „Fri saust du senne, min Jung! Fri sellt ji aula senne, min Fru onn Tjinjal Fri well onn wor etj senn!“

„Paus emma opp, Jasch, wi woare sea lure opp dil“ rief Neta ihm nach, als er den Wiesenpfad nach Schönwerder einschlug. Die Dämmerung verschlang die hageren Gestalt des Mannes, die Nacht schluckte seine raschen Schritte, das Geheimnis der nächsten Tage legte sich steinschwer auf die erregten Gemüter der Zurückbleibenden.

„Etj seatl ml en Pead, onn dann woat daut aul gone“, hatte Jakob zuversichtlich gemeint. Er wird es schaffen.

Wedel stand am Dorfrand und sah ins Dunkel, dorthin, wo sein Freund hinter den Büschen untertrotzte. „Se mol aul“ schlug er sich an die Stirn, „de ol Fritz Reuta es aul lang dot, onn ha halt he onns noch enen Maun oppe Been to bring!“

Jakob Töws fand ein Pferd und auch die zweite Rote Reiterarmee. Sein narbengezeichnetes Gesicht tauchte überall dort auf, wo Sanitätsdienste not taten. Ein Karabiner hing ihm über die eine Schulter, die rotbekreuzte Sanitätsstache über der anderen, er war stark geworden. „Fri saul ji senn!“ grüßte er die Verwundeten im Feldlazarett, oder auf dem Schlachtfeld und wenn jene fragten, was er rufe, so erklärte er es ihnen Russisch. „Sa swobodni!“ erwiderten die Rotgardisten. „Sa Kommuni!“

Am 8. Oktober stützte Wrangel über den Großen Fluß. Wieder wälzten sich weiße Regimenter, Fußvolk, Kavallerie und Kanonen durch Hopfenfeld. Die „Wilde Division“ mit unkauflichen Führern, Bedienung — kaukasischer Typus, lenkte die Brabansoner hinter Osterdamm nach Westen. Weiter Flußabwärts hatten die Weißen den Fluß ebenfalls überschritten, so kam Nikopol in die Zange. Aber in diesem Raum befand sich die zweite Rote Reiterarmee. Schlagkräftig und straff organisiert setzte sie sich zur Wehr und schlug die Weißen reich und links zurück. Am 17. Oktober war das rechte Ufer des Flusses gesäubert und acht und zwanzigsten begann die entscheidende Schlacht. „Fri well ji senn!“ war einer der Kampfrufe in den Plawin. Dort hob Jakob Töws ein Maschinengewehr aus, er hatte es geschickt umgangen und nun standen fünf Männer in Uniform mit erhobenen Händen im Nest und schielten ängstlich auf den schubereiten Karabiner. Töws lieferte sie im Stab ab. Zwei weiße Krieger entpuppten sich als Jakobstaler. Sie wiesen sich als Primaner der Halbstädtler Kommerzschule aus. Jakob sah sie zornig an: „Fer de ritj senn! Ji! Waut ji oba domm senn! Junn Tid es omm, wi welle fri senn!“ Er spuckte aus, überließ die Gefangenen dem Stabspersonal und ging.

In drei Tagen war die Steppe reingelegt vom weißen Geschmeiß. Der Feind verschanzte sich bei Perekop. Bis dorthin kam Jakob Töws nicht. Er besorgte die Verwundeten, brachte sie in Lazarette und Hospitäler unter, und als er sie versorgt sah, das schwammen Wrangel und seine Meute schon auf dem Meer, Richtung Konstantinopel.

Eines Tages war Prediger Reimer zu Neta gekommen, hatte ihr einige Pfund Mehl geschenkt und wollte sie trösten. Für ihn stand fest, Jakob Töws würde nie mehr zurückkehren, nicht umsonst wird im Krieg geschossen. Er hatte wirklich Mitleid mit Neta, schüttelte den Kopf und sagte, halb vorwurfsvoll, halb mitfühlend: „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen, so steht in der Schrift.“

Neta schweig, sie fand mit der Zeit Abneigung, zumindest Zweifel für alles „waut Jeschräwe stell!“

Jakob kam nicht um. In Felduniform mit medikamentengefüllter Sanitätsstache kehrte er wohlbehalten heim.

„Fri senn wi nu!“ warf er den Kleinsten in die Höh. Der Knirps jauchzte und krallte seine Händchen in des Vaters Haar.

Materiell war es noch lange schwer. Es kamen NOP und Wiederaufbau, langsam werkten sich die Bauern aus der Not heraus.

Johann Wedel siedelte nach Osterdamm über. Beim Abschied schenkte er Jakob die „Läuschen an Rimels“. „De reis nah Bellingen“, „Ut mine Festungstid“ und „Kein Hüsung“. Sie umarmten sich und Jakob rief seinem Freund den ihm schon zur festen Gewohnheit gewordenen Gruß nach: „Fri well wi senn onn bil-wel!“

Nelly WACKER Der Wecker

Der Wecker tickt laut, nichts und niemand verschonend. Er schnipst das Dunkel in winzige Stückchen. Die Nachtstille ringsum mit Eifer betonend, dringt dreist ins Gehirn dieses emsige Ticken...

Mein Spinnrad Verstand spinnt den endlosen, faden Gedankenzwirn weiter. Es wollen nicht rasen ein paar Milliarden der Zellen, sie ralen, was sein wird, das Rätsel der Zukunft betastend...

Das emsige Spinnrad des Denkens zermartert die tagmüden Nerven in schlaflosen Nächten... Der Wecker hackt barsch, ohne Weile, und Warten die Zeit in Sekunden — in gute und schlechte...

Nikolai SIMOMRJA, Kandidat der philologischen Wissenschaften, Dozent



Sortiment erweitert

Vera Meng und Marina Morosowa fühlen sich auf ihrem Arbeitsplatz sicher. Sachkundig und gewandt bedienen sie die Käufer. Wer die Lebensmittelverkaufsstelle und das Schuhgeschäft in Wosnessenka besucht, wird in den beiden jungen Verkäuferinnen kaum ehemalige Lehrlinge vermuten.

Familiendynastie

Im Alma-Ataer Kraftverkehrskombinat ist die Brigade Pjotr Slepow eine der besten: sie erfüllt ihre Norm täglich zu 120 bis 150 Prozent. In dieser Brigade sind 25 Kraftfahrer, die die leistungsstarken „Tatras“ lenken.

In der Brigade gibt es eine Familiendynastie — die Brüder Dudenheft, Alexander, Johann, Viktor und Anatol schreiben auf ihrem Arbeitskalender bereits das Jahr 1982. Jeder von ihnen spart jährlich eine Tonne Dieselkraftstoff.

Die Brüder haben eine vortreffliche Arbeit beim Bau der Autostraße Alma-Ata — Karaganda geleistet. Ihrem Beispiel folgen nun 15 Brigaden, die erhöhte sozialistische Verpflichtungen zu Ehren des XXVI. Parteitages übernommen haben.

„Gleich hohe Erfolge haben die Brigaden W. Chourus und E. Sichwar“, erzählt der Direktor des Kraftverkehrskombinats I. Koscheljew. „Unser Kollektiv richtet sich nach ihnen.“

Johann KORB
Alma-Ata

Beständigkeit

Spricht man im Dorf von einem Mädchen, das den Beruf des Vaters gewählt hat, wird meistens die Arbeit mit Landmaschinen gemeint. Schon Tanjas Eltern hatten die einst übliche Ansicht über Männer- und Frauenberufe aufgegeben: ihre Mutter steuerte einen Kraftwagen, während der Vater die Kühe in der Sowchosfarm melkte.

Vor vier Jahren kam auch Tanja in diese Farm. Sie hatte nach der 10. Klasse an einem landwirtschaftlichen Technikum lernen wollen, sammelte bei den Aufnahmeprüfungen aber zu wenig Punkte. Das war unangenehm. Das charakterfeste Mädchen legte aber viel Beharrlichkeit an den Tag und beschloß, sich zuerst in der Arbeit zu bewähren. Darin war sie ihren Eltern nachgeraten, die man im Dorf als arbeitsame und sehr gewissenhafte Menschen kennt.

Tanja Ziegenhagel wurde in der Farm der spezialisierten Produktionsvereinigung von Tawritscheskoje gut aufgenommen, und natürlich konnte sie auf die Hilfe ihres Vaters rechnen. Bereits im dritten Jahr erzielte sie fast 3000 Kilo Milch je Kuh und im abschließenden Planjahr überschritt sie zusammen mit den erfahrenen Melkerinnen die 3000-Kilo-Marke.

Im Rayonwettbewerb der Maschinenmelker belegte Tanjana den 2. Platz und im Gebietswettbewerb — wo sie die jüngste Teilnehmerin war — den fünften.

Damals hatte Tanjana Ziegenhagel die Arbeit in der Farm als eine zeitweilige Beschäftigung betrachtet. Doch heute denkt sie ganz anders. Als Bestmelkerin schmiedet sie Pläne, wie man die Arbeit in der Farm verbessern könnte. So hat sie vorgeschlagen, die jungen Melkerinnen in einer Gruppe zu vereinen und eine Komsomolzen- und Jugendbrigade zu bilden. Die Absicht zu studieren hat Tanjana aber nicht aufgegeben.

„Sobald mein Töchterchen etwas älter sein wird, mach ich mich ans Fernstudium“, erklärt sie. Das ist ein ganz realer Traum, denn auch Tanjanas Mann Wladimir, ein fleißiger Fahrer und guter Familienvater, unterstützt diesen Plan. Somit ist es nicht ausgeschlossen, daß wir Tanjana Ziegenhagel in einigen Jahren als Zootechikerin in der Farm antreffen werden. Sie weiß, was sie will.

Benjamin SCHUSTER
Gebiet Ostkasachstan

Mannschaftswechsel in Washington

Nun hat der Mannschaftswechsel stattgefunden. Ein neuer Chef regiert im Weißen Haus; vorbet die Festparaden, Tafelrunden, verhält auch der frenetische Applaus...

Nun gilt es, dieses Erbe anzutreten, das der vergangene Hausherr hinterließ: Inflation — und Pläne für Raketen, für die Jim Carter die Posaune blies.

Auch anzunehmen oder abzulehnen den scharfen Kurs auf Konfrontation; zu prüfen auf der Völker Friedensebenen, oder zu achten jede Nation.

Es liegt uns fern, schon im voraus zu unken, doch macht uns Sorge der fatale Fakt, daß in der Mannschaft Reagans, siegestrunken, auch Generäle schlagen mit den Takt.

Eine unerläßliche Bedingung bei der Entwicklung neuer Kleidmuster sind deren Eleganz, Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit. Die Modelleure der Firma „Saryarka“ der Stadt Karaganda, die ihren Kunden für jede Wintersaison etwas Neues entwerfen, halten sich streng an dieses Gebot. Diesmal bieten sie Oberbekleidung, verziert mit traditionellen russischen Rauchwaren: Silber- und Blaufüchsen, Nerzen. Die mannigfaltigen Formen der Ausstattung der Ergebnisse verleihen ihnen Originalität und besonderen Reiz und läßt die zunehmende Nachfrage der Kunden besser befriedigen.

Im Bild: Die Vorführdamen Irina Maltschik und Natalja Antipowa demonstrieren schmucke Wintermäntel.
Foto: KasTAG

Der Sowjetfeind Brzezinski mußte gehen, von Haig, dem NATO-Kriegler abgelöst, der mitbestimmen will das Weltgeschehen und jetzt schon in sein altes Kriegshorn stößt...

Auch Rüstungsbosse haben ihre Leute in diese neue Mannschaft dirigiert, und rechnen zweifellos mit neuer Eute, weil auch das Pentagon da mitregiert...

Der neue Präsident hat schon geschworen auf die Verfassung feierlich den Eid, und alle Welt spitzt jetzt besorgt die Ohren: Wird steuern er den Kurs der Aggressoren? Zieht die Vernunft ins Weiße Haus mit ein? Hat man den richtigen Hausherrn auserkoren?!

Rudi RIFF

Obst und Trauben im Winter

Ungefähr 20 Prozent des Gewinns des Sowchos „Kaplanbek“ kommen aus dem Obst- und Weinbau. Moderne Lagergebäude und Kühlanlagen ermöglichen es, den Werktätigen der Republik auch in den Herbst- und Wintermonaten frisches Obst und Trauben zu bieten.

In der Zentralisierung des Sowchos stehen riesige Lagerräume. Sie machen den Eindruck, als wären sie unbewohnt. Aber dem ist nicht so. In den Räumen wird angestrengt, in straffem Rhythmus gearbeitet. Den ganzen technologischen Prozeß leitet ein sachkundiger, ernster und aufmerksamer Mensch — Karl Worm. Er verwaltet schon mehr als 10 Jahre die Lagerräume.

„Gründliche Vorbereitungen für die Aufbewahrungssaison sichern den Erfolg“, behauptet Worm. „Sind die Kühlanlagen gefüllt und eingeschaltet, kann man bei der Aufbewahrung von Obst und Trauben schon wenig etwas ändern. Nur die technologischen Bedingungen sind strikt einzuhalten.“

Die Vorbereitungen für die laufende Saison waren anstrengend, sie wurden aber sehr sorgfältig ausgeführt. Beginnen wir mit der Renovierung der Räume. Früher wurden für Stockarbeiten, Anstreichen und Farben Bauarbeiter herangezogen. In diesem Jahr machten die Arbeiter der Lagerräume die Renovierung selber, und zwar ausgezeichnet.

Den Aufbewahrungszellen galt bei der Renovierung die Hauptaufmerksamkeit. In den Zellen des Traubenhauses wurde der Boden neu asphaltiert. Dadurch erreichte man einen besseren Wärmeschutz und eine höhere Isolation gegen Feuchtigkeit. Die Rationalisatoren David Naumann, Viktor Birjukow und Friedrich Bolle fertigten und installierten mehrere Kettenförderer, die Kisten verschiedener Größe befördern können. Die Förderer gestalten es auch, das Beschick-

kungsschema in wenigen Minuten zu ändern. Die Neuerung spart dem Betrieb jährlich mehr als 1000 Rubel.

„Das ist nicht die einzige Neuerung in der heutigen Saison“, erklärt K. Worm. „Die Vervollkommnung der Kistenstapelung hatte eine erhebliche Einsparung von Schnittholz zur Folge, das früher zur Festigung der Stapel und als Zwischenlagen verwendet wurde. Die neue Stapelungsmethode verbessert die Kistenlüftung und gewährleistet eine bessere Frischhaltung der Produkte.“

Die bessere Erhaltung der Weintrauben und Apfel wird durch eine weitere Neuerung gefördert. Jede eingetroffene Partie der Früchte wird einer Laborkontrolle unterzogen. Obst und Weintrauben werden je nach Zuckergehalt in verschiedenen Aufbewahrungszellen gelagert, wo man entsprechende Lagerungsbedingungen schaffen kann. Ohne die präzise Arbeit der Laborantin Gauchar Danylbajewa wäre eine differenzierte Aufbewahrungstechnologie unmöglich.

Gauchar sorgte auch für eine gründliche Desinfizierung der Lagerräume und Arbeitsgeräte vor der Fruchtlagerung, was den Verlust verringert.

„Wir gehen durch den Maschinenpark des Obstlagers. Die Kompressoren summen eintönig. Im Raum herrscht Ordnung. Dafür sorgen die Maschinisten W. Weidenbach, J. Merker, A. Jerinin, der Elektriker G. Kosyrew.“

Das Kollektiv hat seine Verpflichtungen in Ehren erfüllt. In den Aufbewahrungszellen der Lagerhäuser wurden im Herbst 17 250 Dezitonnen Obst (25 Tonnen über den Plan hinaus) und mehr als 13 000 Dezitonnen Weintrauben gelagert. Ein großer Teil davon ist schon an das Handelsnetz unserer Republik geliefert worden.

Juri CHARIPOW
Gebiet Tschimkent

Schöpferische Kontakte

Im Moskauer Jermolowa-Theater begannen die Proben des Schauspiel „In Sachen Adam und Eva“ des bekannten Dramatikers Rudi Strahl (DDR). Das Regie übernahm Karl Schneider, der künstlerische Leiter und Generaldirektor des Magdeburger Schauspieltheaters „M. Gorki“, Dozent an der Theaterhochschule Leipzig.

Vor der Probe gewährte Karl SCHNEIDER ein Interview unserem Moskauer Korrespondenten Alexander SERBIN.

Ich möchte wenigstens in Kürze etwas über das Stück erfahren, das Sie inszenieren wollen.

Rudi Strahl ist meiner Ansicht nach der bekannteste Gegenwartsdramatiker der DDR. Im Stück „In Sachen Adam und Eva“ wird die Ernsthaftigkeit der Absicht junger Menschen geprüft, eine Ehe einzugehen. Das Stück ist heiter, doch hinter dieser Heiterkeit erstehen wichtige moralische Probleme.

Ist das Ihr erstes Gastspiel in der Sowjetunion?

Nein. Im Jahre 1978 hatte ich Glücks Oper „Orpheus“ im Akademischen Opern- und Ballettheater von Donezk inszeniert. Jedoch mit den Moskauer Schauspielern treffe ich mich in der Arbeit zum erstenmal.

Nun schon fast fünf Jahre sind die Schauspieler des Jermolowa-Theaters mit dem Kollektiv des Magdeburger Theaters durch große schöpferische Freundschaft verbunden. Sein Chefregisseur Peter Sodann, ein bekannter DDR-Schauspieler, hatte im Jahre 1975 auf der Moskauer Bühne das Schauspiel „Van Gogh“ nach A. Matusche inszeniert. Es steht bis heute noch auf dem Spielplan des Jermolowa-Theaters und erhielt den ersten Preis auf dem Festival der Schauspielkunst der DDR, das in unserem Lande stattfand. Den Moskauer Theaterfreunden ist die glanzvolle Darstellung der Rolle van Goghs im Gedächtnis geblieben, die Peter Sodann selbst während seines Aufenthalts in der UdSSR-Hauptstadt spielte.

Die feste Freundschaft der Kollektive dieser Theater hat konkrete schöpferische Leistungen aufzuweisen. Ein Jahr nach der Aufführung des „Van Gogh“ in Moskau wurde M. Gorkis „Jakow Bogomolow“ vom Chefregisseur des Jermolowa-Theaters, Volkskünstler der RSFSR Wladimir Andrejew auf der Bühne unserer Freunde erstaufgeführt. Dieses Stück erhielt auf dem traditionellen Internationalen Festival der Künste in Berlin hohe Einschätzung.

Ich möchte ein weiteres Beispiel der ersprießlichen Zusammenarbeit der beiden Theater erwähnen. Während Peter Sodann und die Bühnenbildnerin Ursula Müller an der Inszenierung des Schauspiels „Kabale und Liebe“ von Friedrich Schiller auf der Moskauer Bühne teilnahmen, inszenierte Wladimir Andrejew in Magdeburg Anton Tschechows „Drei Schwestern“.

Lange schöpferische Freundschaft verbindet das Moskauer Akademische Musiktheater „K. Stanislawski und W. Nemirovitsch-Dantschenko“ mit der Komischen Oper in Berlin. Ein Beispiel ihres Zusammenwirkens ist die Aufführung des Balletts „Schwarze Vögel“ vom deutschen Komponisten Georg Katzer in Moskau. Die Inszenierung besorgte der Chefballtmeister der Komischen Oper Tom Schilling (Bühnenbildnerin Eleonore Kleiberg). „Das war meine erste Begegnung mit dem Kollektiv des Moskauer Theaters“, sagte Professor Tom Schilling. Er betonte, daß die gemeinsame Arbeit

bekanntem sowjetischen Kunstmaler, Volkskünstler der UdSSR Ilja Glasunow ausgestattet; das war seine erste Arbeit im Theater. Die Kostümentwürfe stammen von der Moskauer Künstlerin N. Winogrowa.

Unser Bericht über schöpferische Kontakte der Theaterkollektive der UdSSR und der DDR wäre unvollständig, wenn wir das ersprießliche Zusammenwirken der Kinder- und Jugendtheater beider Länder unerwähnt ließen. Bereits mehrere Jahre sind beispielsweise das Zentrale Kindertheater in Moskau und das Zentrale Kinder- und Jugendtheater „Freundschaft“ in der DDR durch einen Vertrag über schöpferische Zusammenarbeit verbunden. Wie fördert das die Bereicherung des Repertoires und das Schauspielerkönnen?

Einmal waren die Schauspieler des Moskauer Kindertheaters bei ihren Berliner Freunden zu Gast. Es war ihnen angenehm, auf dem Spielplan des Theaters „Freundschaft“ Titel von Bühnenstücken zu sehen, die auch in ihrem Theater in Moskau gegeben werden, darauf Namen vieler sowjetischer Dramatiker, Autoren der Inszenierungen für Kinder zu lesen.

Bald danach erlebten auch die Moskauer Schüler das Theater „Freundschaft“. Die Schauspieler aus Berlin traten im Gebäude des Zentralen Kindertheaters auf. Sie brachten drei Schauspiele mit, die bei den Zuschauern stets großen Erfolg hatten.

Eines davon ist „Das dramatische Poem“ von Elke Erb und Adolf Endler, (nach dem Märchen von P. Jerschow), ausgestattet von Brigitte Zah. Diese Aufführung besorgte Horst Hawemann, der seinerzeit in Moskau am Staatlichen Theaterinstitut „A. W. Lunatscharski“ studierte.

Horst Hawemann war auch Verfasser eines anderen Schauspiels, das in Moskau gezeigt wurde „Tschapal... Tschapal... Tschapajew“ nach dem Roman und dem Filmdrehbuch der Brüder Wassiljew, Regie Marianne Erzege und Joachim Sieben-schuh. Die Musik zu dieser Aufführung schrieb der Moskauer Komponist W. Daschkewitsch.

Die anspruchsvollen jungen Zuschauer erlebten in diesem Schauspiel Tschapajew (Hans Oldenburger) mit seinem großzügigen Charakter und überragendem Vermögen, rasch Entschlüsse zu fassen, den bedächtigen Furmanow (Walter Platz), den verwegenen Strelthahn Petka (Wolfgang Müller-Dein), die kühne MG-Schützlin Anka (Petra Kelling). Alle diese Rollen wurden leidenschaftlich und gefühlfest gespielt. Außerdem stand auf dem Spielplan der Gäste auch das Märchen „König Jorg“. Wie die Kritiker betonten, schrieb Eugen Eschner das Märchen nach allen Regeln dieses Genres. Die Inszenierung besorgte der Regisseur Konrad Zschriedrich, der den Erfolg mit dem Autor teilte.

Die schöpferische Freundschaft der Theaterkollektive zweier Länder wird ausgebaut. Das ist gemäß dem Regierungsabkommen und der wissenschaftlichen Zusammenarbeit vorgesehene, die in der vielseitigen Skala der brüderlichen Beziehungen zwischen den Völkern der UdSSR und der DDR einen wichtigen Platz einnimmt.



Zum Schmunzeln, Lachen und... Nachdenken

Die gute Kuh

(Nach einem russischen Motiv)

Die Alte sprach zu ihrem Alten: Wozu die schlechte Kuh behalten? Die frißt die Haare uns vom Kopf und gibt mir nichts in meinen Topf.

Der Alte führt sie ohne Eil und bietet auf dem Markt sie feil. Die Käufer kommen an und fragen: „Warum ist eure Kuh so mager?“

Der Alte hält nichts hinterm Licht: Sie frißt das harte Kornstroh nicht. Sie ist kapriessich von Natur, möcht auserlesnes Futter nur.“

„Und wieviel Milch gibt sie am Tag?“ so lautete eine andre Frage.

„Ach Gott, wo soll die Milch denn her. Das Euter ist ja immer leer.“

Kein Mensch will solch ein Tier sich kaufen Da kommt ein lustiger Bursch gelaufen. Der ruft dem Alten munter zu: „Du stehst noch da mit deiner Kuh.“

Du bist ein schlechter Kommersant Gib mir die rechte in die Hand! Er steht und klimpert ohne End auf seinem Saiteninstrument

und ruft den Marktbesuchern zu: „Kommt, kauft euch eine gute Kuh! Denn keine bessere, liebe Leut, find't ihr im Umkreis weit und breit.“

Ihr könnt den ganzen Tag sie melken bis eure Finger ganz verwellen. Sie eibt euch bei beliebigem Futter noch außer Milch und Rahm auch Butter.

Sie ist mit Geld nicht zu bezahlen, ruft er und hört nicht auf zu prahlen. „Sie ist von aller bester Rasse. Ihr könnt euch auf mein Wort verlassen.“

Die Käufer kommen zugefahren. Ein jeder möcht die Kuh jetzt kaufen. Der Alt denkt: „Ach Gott, wozu verkauf ich so 'ne gute Kuh?“

Geht ihr mir Geld den großen Haufen, ich will die Kuh nicht mehr verkaufen.“ Er führt sie heim zu seiner Alten. „Wir wollen unsre Kuh behalten.“

Dominik HOLLMANN

Wenn mr dr „Toudsinde“ Krieg erklärt...

Vor ungefähr e Jahr hun ich aan von maa alte Kumrode getroffen. „Fetzent“, sat ich so for mich, „wie sich dr Karl Iwantsch ovr vränt hot! Der seht ju wie n Dreißigjährige aus...“ Zuvor war dr Karl Iwantsch schwablig un hot wie n Astmatikr nochm Oudm gebacht.

„Sackrlout“, sat ich, „du sehest ju aus, als wennste wld von vorne oufgange täst. Du bist ju viel jngfr wore, un bleihst wie e Rous...“

Dr Karl Iwantsch hot so recht zufriede glacht, un sat: „Mann, du hosts gerouete; ich hun schon lang n ganz anre Weg eigschloge, ich hun wirklich von vorne oufgange. Mr werd ju net unnütig gwarn: Memento mori!“ Ich geh dr „Siewe Toudsinde“ aun Weg, un des war un is maa Rettung.“

„Was for siewe Toudsinde?“ hun ich gstützt, „von so was hun ich noch gar nix gert. Bei dr Kathouliche gebts Siewe Sakramente, sowiel waß ich.“

„Neuschell host du von dege „Siewe Toudsinde“ nix gert? Do war doch ungfähr vor drei Jahr in dr „Freundschaft“ klar un dteillich driwr gschriewe.“ Do hoste e arlg wichtige Sach vrupaßt, Alexander Andrejtsch, so wöhr wie was, altr Gum.“

*) Memento mori — Gedenke des Todes (lat.)
**) Siehe Fr. Nr. 140 vom 15. Juli 1978

„Ich les ju die „Freundschaft“ erscht in letztr Zeit“, sat ich vrdrosse, „gwiß kann des n grouße Fehlschlag gwese sel...“

„Dort in den Artiklje is doch so schein un vroldend iwr siewe goldene Lebensregl gschriewe wore, daß aam s Wassr ins Maul zamlaaft. Wenn ovr die Regl net streng folge tout, do vrwandlde se sich in Toudsinde. Vrstane?“

„Vrstane ja, ovr was des fore Regl sel, des tet ich gern wisse“, hun ich gforscht.

„No, die kann ich auswenig, wie s Aamaolaans“, sat dr Karl Iwantsch, „owr was dort drouom alles vrdeitscht werd, des mußte dr abschreiwe.“

Un dann hotr mr die Regl, also die „Siewe Toudsinde“, rungrhaspelt: Reglmäßige Mohnzette un drwitzelges, Enthaltenskeit, e volltendiges, in Ruh gnossenes Fröhstuck; acht Stun Schlouf jede Nacht; s Normalgewicht ehalte; net raache; sehr mäßig trinke un reglmäßige Bewegung.

„So so“, sat ich, „des is wanz orige Priefung. Des is was ganz anres, als wie mir uns des oufgewohnt hun, un schwer zu erfüllen.“ Ich hun gseifzt.

„Alles hengt von uns selbst ab“, sat dr Karl Iwantsch, „sehest ju, daß ich stark gnung war, den richtige Weg einzu-schlage. S war schwer, ovr zu

mache, un ich nehme kann schein Wallach drfor...“

Ich humr des Artiklje ab-geschriewe, huns mehrmols dorichstudiert, iwrlegt un dann hun ich ougbisse. Gwß muß mr sich do fest in die Hand nehme. Mir ises doch grad so gange, wien Karl Iwantsch. Ich hun erscht wie n Pillschik gesse, ovr wv Reglmäßigkeit hun ich net geacht. No un grunke hun ich oft iwrn Dorscht meinr Seel: s Herze hot dann so gtoubt un gwertschaft, daß ich net wußt, wu ich naus sollt. Aach die anre Regl hun ich net eighalte. Wie ich mr des alles richtig nchtrn iwrlegt hatt, hun ich gschworn: so, un net anrschul!

Jetzt is erscht e Jahr vrgange, wu ich dene „Siewe Toudsinde“ Krieg erklärt hun, ovr ich fühl milt wie dr Fisch im Wassr: Ich halt wirklich Ziel un Mouß in allem, halt mich streng an die siewe goldene Regl. Freilich, iwr aans konnt ich doch noch net drirwegkomme — s daiwilsche Raache macht mr zu schaffe. No, kommt Hund, kommt Schwanz, wie dr „Sagotserno“ Smirnow von Seelmann bhaupt hot...“

Also, liewe Leit, seid immer gschelt, lost eich wise, nehmt die „Siewe Toudsinde“ ufn Kleker, un ihr kommt in siewete Himml — do leb un sterb ich druf, mel Gwisse.

Klemens ECK



Δ Unter starkem Beifall erklärte die Rednerin eines Londoner Frauenklubs: „Ehemänner, die nie zu Hause sind, kann man trotz allem leichter ertragen als jene, die immer im Hause herumlungern.“

Δ „Uwe, einmal muß du ja erfahren. Es gibt gar keinen Osterhasen. Den macht immer deine Mama.“

„Ich weiß, Papa, und den Klapperstorch machst du.“

Δ „Als Junge mußte ich immer das tun, was mein Vater wollte.“ „Und jetzt?“

„Heute muß ich das machen, was mein Sohn von mir verlangt.“

Δ Zwei Frauen unterhalten sich über das Altwerden.

„Du kannst so alt oder so jung sein, wie du willst“, rät die eine, „nur darfst du dabei nicht vergessen: Der Unterschied zwischen deinem eigenen Alter und dem deiner Tochter muß mindestens neun Monate betragen.“